

Irrlichternde Übergangszonen

Kunstprojekt: »Augenblicke. Vom Leben und Sterben« in der Würzburger Augustinerkirche

Von unserer Mitarbeiterin
MICHAELA SCHNEIDER

WÜRZBURG. Für Palliativärztin Marlies Reulecke ist es ein Privileg, erleben zu dürfen, wie sich in Augenblicken vor dem Tod das Leben intensiv entfaltet. Da ist zum Beispiel die an Krebs schwer erkrankte Frau A. Sie spricht nur wenig Deutsch, antwortet jedoch auf jedes zaghafte Lächeln mit einem Strahlen, als gehe die Sonne auf. Die süße Aufmerksamkeit einer weiteren Patientin, die ohne riesige Mengen Morphin die Schmerzen nicht ertragen könnte, wird für die Ärztin ein Geschenk, das das Leben selber gibt. Und wenige Stunden bevor Herr B. stirbt, strahlt er Zufriedenheit aus. Marlies Reulecke bekommt nicht nur die Möglichkeit, sich von ihm zu verabschieden; sie darf zudem dabei sein, als sich die Familie versammelt in einer Selbstverständlichkeit, dem Sterbenden nahe zu sein.

Humorvoll und traurig

Diese und andere Erlebnisse fasste sie in Geschichten, die gleichermaßen das Leben und den Tod würdigen. Ihre mal humorvollen, mal traurigen Momentaufnahmen berühren. Auch ihrem Ehemann, dem freischaffenden Künstler Jens Reulecke gingen sie nah. Das Sterben und der Tod sowie die Begrenztheit seien überpräsent gewesen, als seine Frau zu schreiben begann. »Das Ende des Lebens klang so stark an, dass ich mich daran erst gewöhnen musste«, erzählt er. Dann ließ er sich auf die Auseinandersetzung ein und reagierte bildnerisch auf die Texte.

»Augenblicke. Vom Leben und Sterben« ist das Kunstprojekt überschrieben, das das Berliner Ehepaar Reulecke gemeinsam schuf und das nun bis zum 3. April in der Würzburger Augustinerkirche zu erleben ist. 13 Texte und 13 Fotografien erzählen »von irrlichternden Übergangszonen zwischen Vergangenheit und Zu-



Marlies und Jens Reulecke zeigen ihr Ausstellungsprojekt »Augenblicke. Vom Leben und Sterben« in der Würzburger Augustinerkirche. Foto: Michaela Schneider

kunft«; von »Übergangszonen, in denen Augenblicke von Leben und Sterben zum Ereignis werden«, schreibt die Theologin Hildegard König im Vorwort zum Ausstellungskatalog.

Nach einer Wohnungsauflösung nach dem Tod der Bewohnerin war Jens Reulecke über einen Freund an Fotografien aus ihrem Leben gelangt. Entstanden waren diese zwischen 1930 und 1970. Mal erklimmen drei Frauen einen Berggipfel – ein fröhlicher Aufstieg, irgendwo zwischen Erde und Himmel. Mal stehen Menschen wartend beisammen, unter ihnen ein Herr mit Zylinder und Mantel überm Arm. Worauf sie warten? Vielleicht gar auf die letzte Überfahrt über den Fluss Styx ins Totenreich. Fotografien entstehen, während im gleichen Augenblick selbiger schon wieder am Vergessen ist. »Ein Foto gibt von Momenten einen wahnsinnigen star-

ken Eindruck«, beschreibt Jens Reulecke seine Begeisterung für das Medium.

Ein Foto nach dem anderen bettete der Künstler in eine Installation aus Stoff und Federn ein, fotografierte diese erneut und fügte händisch Schriftzüge ein, die nun den Arbeiten auch ihre Titel geben. Manchmal wirkt es beinahe, als stünden schattenartige Personen im Hintergrund, die Zwischenwelt bekommt visuellen Raum und wird erfahrbar. Federn symbolisieren Leichtigkeit und stehen für spirituelle Momente.

Spuren hinterlassen

Jens Reuleckes Arbeiten illustrieren dabei die Texte seiner Frau nicht, sondern laufen parallel. Auch andere Kombinationen wären denkbar. Denn während sich die Texte von Marlies Reulecke, die bis 2018 mehr als ein Jahrzehnt am Missionsärztlichen In-

stitut Würzburg arbeitete, um ihre persönlichen Erlebnisse im Diesseits drehen, setzen Jens Reuleckes Fotografien den Schwerpunkt auf das, was danach kommen könnte. Die Schnittmenge bilden Momente des Übergangs und nachklingender Erinnerungen.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem Tod hinterließ bei beiden, bei Marlies und Jens Reulecke, ihre Spuren. Noch bewusster gebe er der Freude immer wieder Raum, erzählt er. Und auch die Palliativmedizinerin musste erst für sich eine Balance finden. So kam in ihr der Wunsch auf, sich noch intensiver auf Leben zu konzentrieren. Sie betreut nur eine bestimmte Anzahl an Patienten und umgibt sich bewusst mit Kindern und jüngeren Menschen. Überzeugt ist sie: »Wir Palliativmediziner haben uns für unsere Arbeit entschieden, weil wir das Leben lieben.«